

KAPITEL 6

Erste Anzeichen des Niedergangs

Obwohl in vielen Bereichen bereits Fortschritte zu verzeichnen sind, zeigen sich doch auch immer wieder Anzeichen dafür, dass sich unsere Zivilisation im Niedergang befindet – eine sehr beunruhigende Entwicklung. In den letzten Jahren haben UN-Demographen die Welt mit ihren Vorhersagen darüber geschockt, dass die Lebenserwartung der Menschen in den 38 von AIDS besonders stark betroffenen afrikanischen Ländern südlich der Sahara auf 45 Jahre gesunken ist, während sie ohne den Einfluss des Virus etwa 10 Jahre höher läge.¹

Damit ist zum ersten Mal in der Moderne die Lebenserwartung, ein wichtiger Indikator für den allgemeinen Fortschritt, für einen großen Teil der Weltbevölkerung gesunken. Durch das Versagen Dutzender Regierungen bei der Eindämmung von AIDS im eigenen Land ist der Fortschritt buchstäblich umgekehrt worden. Es stellt sich die Frage, ob dieses Versagen des politischen Systems eine Anomalie darstellt oder ein erstes Anzeichen dafür ist, dass schwächere Regierungen angesichts der Komplexität der immer neuen Probleme überfordert sind.

Doch die Probleme beschränken sich nicht auf Afrika. In Russland beispielsweise ist die Lebenserwartung für Männer seit 1990 von 64 Jahren auf 59 Jahre gesunken. In China, einem Land mit enorm hoher Umweltverschmutzung, sterben mehr Menschen an Krebs als an irgendeiner anderen Krankheit. Die Vereinigten Staaten verfügen zwar über eine der produktivsten Wirtschaften weltweit, doch die gesellschaftlichen Verhältnisse geben Anlass zur Sorge: Insgesamt gibt es hier 960.000 Landwirte und 2 Mio. Gefängnisinsassen, womit doppelt so viele Menschen in Gefängnissen leben wie auf dem Lande.²

Die Kluft zwischen Arm und Reich wird immer größer, wodurch das internationale System zunehmend stärker unter Druck gerät, und die Unterschiede in der Lebenserwartung zwischen den verschiedenen Ländern sind heute größer als je zuvor. Am niedrigsten ist sie in Swasiland und Botswana, wo die Menschen im Durchschnitt weniger als 40 Jahre alt werden, und am höchsten in Japan und Schweden, deren Einwohner in der Regel 80 Jahre und älter werden. HIV ist ein Grund für diese großen Unterschiede in der Lebenserwartung, ein weiterer ist der Hunger in der Welt, denn nachdem die Zahl

1 U.N. Population Division, *World Population Prospects: The 2002 Revision – Volume III: Analytical Report* (New York: 2004), S. 136-158, 169.

2 Angaben zu Krebstoten in China aus: World Health Organization (WHO), „Death by Causes, Sex and Mortality Stratum in WHO Regions, Estimates for 2002“, *World Health Report 2004* (Genf: Mai 2004); U.N. Population Division, *World Population Prospects: The 2006 Revision Population Database*, elektronische Datenbank unter esa.un.org/unpp, aktualisiert 2007; „Number of Inmates in State or Federal Prisons and Local Jails by Gender, Race, Hispanic Origin, and Age, June 30, 2006“, Bureau of Justice Statistics, U.S. Department of Justice, unter www.ojp.gov/bjs/prisons.htm, aktualisiert am 18. Juli 2007; U.S. Environmental Protection Agency (EPA), „Ag 101: Agricultural Demographics“, Datenblatt, unter www.epa.gov/oecaagct, eingesehen am 3. September 2007.

der Menschen, die weltweit Hunger leiden mussten, in den vorangegangenen Jahrzehnten stetig zurückgegangen war, steigt sie seit Ende der 90er Jahre wieder an.³

Die Belastungen für unsere Zivilisation im 21. Jahrhundert zeigen sich auf verschiedenste Weise. In wirtschaftlicher Hinsicht ist eine von ihnen sicher die stetig größer werdende Einkommenskluft zwischen armen und reichen Bewohnern unserer Welt. Im sozialen Bereich sind es die wachsenden Unterschiede im Bereich der Bildung und der Gesundheitsfürsorge sowie der immer größer werdende Strom von Menschen, die aufgrund der Tatsache, dass sich immer mehr ehemals produktive Böden in Wüsten verwandeln und immer mehr Quellen versiegen, zu Umweltflüchtlingen werden. Politisch zeigen sich die Belastungen in Form von Auseinandersetzungen um die Verteilung grundlegender Ressourcen wie Anbau- und Weideflächen und natürlich um Wasser. Doch der deutlichste Indikator dafür, dass die Belastungen für unsere Zivilisation immer größer werden, ist die wachsende Zahl von Staaten, die bereits gescheitert sind oder zumindest kurz davor stehen.

EINE WELT MIT SOZIALEN TRENNGRÄBEN

Nie war die soziale und wirtschaftliche Kluft zwischen der 1 Mrd. der reichsten Menschen weltweit und der 1 Mrd. der ärmsten so groß wie heute. Doch nicht genug damit, dass die Kluft bereits jetzt sehr groß ist, sie wird auch immer größer. Während die 1 Mrd. der ärmsten Menschen weltweit auf einem Niveau festhängt, dass sie gerade so ihr Auskommen haben, wird die 1 Mrd. der Reichen mit jedem Jahr reicher. Erkennbar ist diese wirtschaftliche Kluft deutlich an den Unterschieden in der Ernährung, der Bildung, in den Krankheitsmustern, der Familiengröße und in der Lebenserwartung.

Die Zahlen der *Weltgesundheitsorganisation* (WHO) lassen darauf schließen, dass rund 862 Mio. Menschen weltweit unterernährt sind und häufig Hunger leiden, während gleichzeitig rund 1,6 Mrd. Menschen weltweit überernährt und übergewichtig sind. Viele von ihnen nehmen deutlich zu viele Kalorien zu sich oder bewegen sich zu wenig – in vielen Fällen beides. Während sich also fast 1 Mrd. Menschen Gedanken machen, ob sie überhaupt etwas zu essen haben, sorgen sich etwa 1,6 Mrd. andere viel mehr darüber, dass sie zu viel zu essen.⁴

Hunger ist das wohl am deutlichsten sichtbare Merkmal von Armut. Menschen, die chronisch Hunger leiden, erhalten nicht genug Nährstoffe, um sich körperlich und geistig voll entwickeln und ein gesundes Maß an körperlicher Aktivität aufrechterhalten zu können. Die Mehrheit der Unterernährten und

3 Angaben zur Lebenserwartung in den verschiedenen Ländern aus: WHO, *World Health Statistics 2007* (Genf: 2007), S. 22ff.; Angaben zur Zahl der Hungerleidenden aus: U.N. Food and Agriculture Organization (FAO), *Number of Undernourished Persons*, unter www.fao.org/faostat/foodsecurity, aktualisiert am 30. Juni 2006.

4 FAO, op. cit. Anmerkung 3; WHO, „Obesity and Overweight“, Datenblatt (Genf: September 2006).

Untergewichtigen lebt auf dem indischen Subkontinent und in den afrikanischen Ländern südlich der Sahara – in Regionen, in denen 1,4 Mrd. bzw. 800 Mio. Menschen leben. Vor 25 Jahren war die Ernährungssituation in Indien und China, den beiden bevölkerungsreichsten Ländern Asiens, ganz ähnlich, doch seither hat China den Hunger größtenteils ausgemerzt, während Indien nur sehr begrenzte Fortschritte gemacht hat. In diesem letzten Vierteljahrhundert hat China den Übergang zu kleineren Familien vorangetrieben, und während die Zugewinne in der Lebensmittelproduktion in Indien in dieser Zeit größtenteils durch das Bevölkerungswachstum geschluckt wurden, haben sie in China einen erhöhten Verbrauch des Einzelnen ermöglicht.⁵

Den höchsten Tribut fordert die Unterernährung von den jungen Menschen, die in dieser Phase der schnellen körperlichen und geistigen Entwicklung besonders anfällig sind. Sowohl in Indien als auch in Bangladesch ist fast die Hälfte aller Kinder unter fünf Jahren untergewichtig und unterernährt und in Äthiopien und Nigeria – zwei der bevölkerungsreichsten Länder Afrikas – sind 47 % bzw. 29 % aller Kinder unterernährt.⁶

Obwohl es nicht überraschen kann, dass die meisten unterernährten Menschen in Entwicklungsländern leben, ist es vielleicht doch überraschend, dass die meisten von ihnen in ländlichen Gesellschaften leben. In den allermeisten Fällen verfügen unterernährte Menschen über gar kein Land oder sie leben auf Landstücken, die so klein sind, dass es praktisch nicht ins Gewicht fällt.⁷

Das Problem der Unterernährung beginnt schon mit der Geburt. In einem UN-Bericht heißt es, jedes Jahr kämen 20 Mio. unterernährte Kinder zur Welt und sie würden von Müttern geboren, die ebenfalls unterernährt sind. In der Studie wird außerdem gesagt, diese Kinder litten unter dauerhaften Schädigungen in Form von „geschwächten Immunsystemen, neurologischen Schäden und verzögerter körperlicher Entwicklung“. David Barker von der *University of Southampton* in Großbritannien bemerkt dazu nüchtern: „60 % aller Neugeborenen in Indien lägen auf der Intensivstation, wenn sie in Kalifornien zur Welt gekommen wären.“⁸

Auch in den Krankheitsmustern zeigt sich die größer werdende Kluft. Die 1 Mrd. der ärmsten Menschen weltweit leiden größtenteils an Infektionskrankheiten – Malaria, Tuberkulose, Diarrhöe und Aids. Durch die Mangelernährung sind Kinder, vor allem Kleinkinder, besonders anfällig für diese Infektionskrankheiten. Für ein durch Hunger geschwächtes Immunsystem ist verschmutztes Trinkwasser besonders gefährlich, und jedes Jahr gibt es deswegen mehrere Millionen Todesopfer. Im Gegensatz dazu sterben die meisten der 1 Mrd. reicher Menschen eher an Krankheiten, die durch ihr Alter oder durch

5 FAO, *The State of Food Insecurity in the World 2006* (Rom: 2006), S. 8, 32, 33; FAO, *The State of Food Insecurity in the World 2002* (Rom: 2002); U.N. Population Division, op. cit. Anmerkung 2.

6 FAO, *The State of Food Insecurity in the World 2005* (Rom: 2005), S. 33.

7 FAO, *The State of Food Insecurity in the World 2004* (Rom: 2004).

8 Gary Gardner und Brian Halweil, „Nourishing the Underfed and Overfed“, in: Lester R. Brown et al., *State of the World 2000* (New York: W. W. Norton & Company, 2000), S. 70ff.

Risikofaktoren in ihrem Lebenswandel bedingt sind, wie Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Fettleibigkeit, Rauchen, zuviel Fett und Zucker und mangelnde Bewegung.⁹

Auch in der Demographie zeigen sich die Trenngräben: Fast eine Milliarde Menschen leben in Ländern, in denen die Bevölkerungszahl relativ stabil ist, doch eine weitere Milliarde oder mehr lebt in Ländern, für die bis 2050 eine Verdopplung der derzeitigen Bevölkerungszahl prognostiziert wird.¹⁰

Das Bildungsniveau ist ein weiterer Indikator für die deutliche Kluft zwischen Arm und Reich. In einigen Industrieländern – wie beispielsweise Japan und Kanada – verlassen mehr als die Hälfte aller jungen Menschen die Universität mit einem 2- bzw. 4-Jahres-Abschluss, während in den Entwicklungsländern 72 Mio. Kinder im Grundschulalter überhaupt nicht zur Schule gehen. Obwohl seit der Erfindung der Buchpresse durch Gutenberg inzwischen mehr als 500 Jahre vergangen sind, können immer noch mehr als 781 Mio. Erwachsene weder lesen noch schreiben, was ihnen außerdem die Möglichkeit nimmt, Computer oder das Internet zu benutzen – und ohne Programme zur Bekämpfung des Analphabetentums bei Erwachsenen haben sie kaum eine Chance, der Armut zu entfliehen.¹¹

Die meisten Analphabeten leben in einigen wenigen, stark bevölkerten Ländern, die sich zumeist in Asien und Afrika befinden. Zu den bekanntesten von ihnen zählen Ägypten, Äthiopien, Bangladesch, China, Indien, Indonesien, Nigeria und Pakistan sowie Brasilien und Mexiko in Lateinamerika. Zwischen 1990 und 2000 haben China und Indonesien große Fortschritte im Kampf gegen das Analphabetentum gemacht, und auch in Brasilien, Mexiko und Nigeria war eine deutliche Besserung zu verzeichnen. Doch in vier anderen stark bevölkerten Ländern – Ägypten, Bangladesch, Indien und Pakistan – ist die Zahl der Analphabeten sogar gestiegen.¹²

In vielen Fällen verstärken Analphabetentum und Armut einander, da Frauen, die nicht lesen und schreiben können, in der Regel viel größere Familien haben als solche, die lesen und schreiben können, und weil mit jedem Jahr, das ein Kind die Schule besucht hat, die späteren Verdienstmöglichkeiten um 10 bis 20 % steigen. In Brasilien beispielsweise haben Frauen, die nicht lesen und

9 WHO und UNICEF, *Global Water Supply and Sanitation Assessment 2000 Report* (New York: 2000), S. v, 2; WHO, op. cit. Anmerkung 2.

10 Angaben über Länder mit relativ stabilen Bevölkerungszahlen aus: Population Reference Bureau, *Datafinder*, elektronische Datenbank unter www.prb.org/DataFind/datafinder7.htm, aktualisiert 2007; Prognosen über eine Verdopplung der aktuellen Bevölkerungszahlen aus: U.N. Population Division, op. cit. Anmerkung 2.

11 „Population That Has Attained Tertiary Education (2003)“, in: Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD), *Education at a Glance 2005* (Paris: 2005); Angaben über die Zahl der Kinder, die nicht zur Schule gehen können, aus: United Nations, *Millennium Development Goals Report 2007* (New York: 2007), S. 11; Angaben zur Zahl der erwachsenen Analphabeten aus: UNESCO, *EFA Global Monitoring Report 2007: Strong Foundations* (Paris: 2006), S. 2.

12 Hilaire A. Mputu, *Literacy and Non-Formal Education in the E-9 Countries* (Paris: UNESCO, 2001), S. 5-13; UNESCO Institute for Statistics, „National Illiteracy Rates Youths (15–24) and Adults (15+)“, unter www.uis.unesco.org, aktualisiert am 19. Juni 2007.

schreiben können, im Durchschnitt mehr als sechs Kinder, während Frauen, die lesen und schreiben können, nur zwei Kinder haben.¹³

Armut bedeutet häufig auch eine erhöhte Anfälligkeit für Krankheiten. Ebenso wie zwischen Armut und Analphabetentum gibt es auch einen Zusammenhang zwischen Armut und schlechtem Gesundheitszustand. Ob die Gesundheit eines Menschen stabil ist, hängt unter anderem stark davon ab, ob er Zugang zu sauberem Trinkwasser hat, was bei etwa 1,1 Mrd. Menschen nicht der Fall ist. Jedes Jahr sterben etwa 3 Mio. Menschen an Krankheiten, die durch verschmutztes Wasser ausgelöst wurden, meist an Diarrhöe oder Cholera – und die meisten dieser Todesopfer sind Kinder. Zum Vergleich: In Überfluggesellschaften liegt die Kindersterblichkeit im Durchschnitt bei 8 von 1.000 Neugeborenen, in den 50 ärmsten Ländern der Erde liegt der Wert mit 95 von 1.000 Neugeborenen fast 12-mal so hoch.¹⁴

Obwohl Armut und Krankheit eng miteinander verbunden sind, konnte dieser Teufelskreis in großen Teilen der Welt dank der wirtschaftlichen Entwicklung doch durchbrochen werden. Jetzt besteht die Herausforderung darin, dies auch für jene noch verbliebene Minderheit zu erreichen, die bislang keinen Zugang zu sauberem Wasser, Impfstoffen, Bildung und grundlegender Gesundheitsfürsorge hat.

DIE WACHSENDEN HERAUSFORDERUNGEN IM BEREICH DER GESUNDHEITSFÜRSORGE

Angesichts immer neuer Infektionskrankheiten wie SARS, des Westnilvirus und der Vogelgrippe nehmen die gesundheitlichen Bedrohungen immer mehr zu, während die immer stärkere chemische Verschmutzung unserer Umwelt einen zusätzlichen Tribut verlangt. Im Gegensatz zu bestimmten Infektionskrankheiten, wie Malaria und Cholera, die bereits seit Längerem bekannt sind und mit denen die Gesundheitsbehörden deshalb gut vertraut sind, weiß man im Falle vieler Umweltgifte noch nicht, welche Auswirkungen sie auf die Gesundheit der Menschen haben.

Von den bekanntesten Infektionskrankheiten fordert Malaria jährlich mehr als 1 Mio. Todesopfer, 89 % von ihnen in Afrika, wobei die Zahl der Infizierten, die oft ein Leben lang unter der Krankheit leiden, noch um ein Vielfaches größer ist. Der Wirtschaftswissenschaftler Jeffrey Sachs, Direktor des *Earth Institute* an der *Columbia University*, geht davon aus, dass die sinkende Produktivität der Arbeiter und andere mit Malaria in Zusammenhang stehen-

13 Gene B. Sperling, „Toward Universal Education“, *Foreign Affairs*, September/Oktober 2001, S. 7ff.

14 Angaben zum Zugang zu sauberem Trinkwasser aus: Weltbank, *Global Monitoring Report 2007: Millennium Development Goals* (Washington, DC: 2007), S. 13; Peter H. Gleick, *Dirty Water: Estimated Deaths from Water-Related Disease 2000-2020* (Oakland, CA: Pacific Institute, 2002); U.N. Population Division, op. cit. Anmerkung 2.

de Kosten in Ländern mit einem hohen Anteil Infizierter dazu führen, dass das Wirtschaftswachstum um einen vollen Prozentpunkt sinkt.¹⁵

Obwohl Krankheiten wie Malaria und Cholera viele Opfer fordern, sind die Zahlen doch nichts im Vergleich zu den Zahlen der von der HIV-Epidemie Betroffenen. Wenn man nach etwas sucht, das auch nur annähernd mit den potentiell verheerenden Verlusten an Menschenleben durch dieses Virus vergleichbar ist, muss man bis ins 16. Jahrhundert zurückgehen, zu der Pockenepidemie unter den Indianern, oder bis ins 14. Jahrhundert, als die Beulenpest fast ein Viertel der Bevölkerung Europas dahinraffte. Aids ist eine Epidemie von unglaublichen Ausmaßen, die, wenn sie nicht schnellstmöglich eingedämmt wird, in diesem Jahrhundert mehr Menschenleben fordern könnte als alle Kriege des vergangenen Jahrhunderts zusammen.¹⁶

Seit seiner Entdeckung 1981 hat sich das Immunschwächevirus weltweit ausgebreitet. Bis Ende 2006 hatten sich bereits 86 Mio. Menschen mit dem Virus infiziert, von denen 40 Mio. inzwischen gestorben sind. Derzeit leben 25 Mio. der HIV-Infizierten in den afrikanischen Ländern südlich der Sahara, doch nur etwa 1 Million von ihnen werden mit antiretroviralen Medikamenten behandelt.¹⁷

Die Infektionsraten steigen weiter und ohne effektive Behandlungsmöglichkeiten werden in den Gebieten südlich der Sahara, in denen die Infektionsraten am höchsten sind, schon sehr bald sehr viele Menschen daran sterben, und Länder wie Botswana oder Simbabwe könnten innerhalb von zehn Jahren mehr als ein Fünftel ihrer erwachsenen Bevölkerung einbüßen.¹⁸

Doch die HIV-Epidemie ist kein isoliertes Phänomen, jeder Lebensbereich und jeder Wirtschaftssektor ist davon betroffen. Da die Anzahl der Feldarbeiter sinkt, sinkt auch die in den meisten Ländern südlich der Sahara ohnehin niedrige Pro-Kopf-Produktion von Lebensmitteln noch weiter. Mit dem Rückgang der Lebensmittelproduktion nimmt der Hunger bei Kindern und älteren Menschen zu, da sie besonders auf Lebensmittel angewiesen sind. Der Abwärtstrend in Bezug auf die Sozialfürsorge für Familien beginnt in der Regel dann, wenn der erste Erwachsene in der Familie erkrankt – und diese Entwicklung

15 Anzahl der Todesopfer berechnet auf Grundlage von Informationen aus: U.N. Population Division, *World Population Prospects: The 2004 Revision* (New York: 2005) sowie aus: WHO/UNICEF, *World Malaria Report 2005* (Genf: 2005); Sachs aus: Center for International Development at Harvard University and London School of Hygiene and Tropical Medicine, „Executive Summary for Economics of Malaria“, unter www.rbm.who.int, eingesehen am 3. August 2005.

16 Vergleich der möglichen Todesopfer von AIDS mit denen aller Kriege des vergangenen Jahrhunderts aus: Lawrence K. Altman, „U.N. Forecasts Big Increase in AIDS Death Toll“, *New York Times*, 3. Juli 2002.

17 Angaben zur Zahl der insgesamt bereits verstorbenen AIDS-Infizierten und historische Schätzungen basieren auf Statistiken von UNAIDS in: Worldwatch Institute, *Signposts 2004*, CD-Rom (Washington, DC: 2004) sowie in: UNAIDS, *AIDS Epidemic Update* (Genf: mehrere Jahre); Angaben zu den Ländern südlich der Sahara aus: UNAIDS, *2006 AIDS Epidemic Update* (Genf: Dezember 2006), S. 10.

18 UNAIDS, *2006 Report on the Global AIDS Epidemic* (Genf: Mai 2006), S. 2ff., 320, 488.

ist doppelt schlimm, weil jeder Erkrankte, der nicht mehr arbeiten kann, von einem weiteren Erwachsenen betreut werden muss.¹⁹

Auch der Bildungssektor ist betroffen: Durch Infektion mit dem Virus lichten sich auch die Reihen der Lehrer zunehmend, und wenn eines der Eltern-teile eines Kindes im Schulalter stirbt – oder sogar beide – kann das betroffene Kind oft nicht mehr zur Schule gehen, weil einfach kein Geld für Schulbücher oder die Schulgebühren da ist.

Die Auswirkungen auf das Gesundheitssystem sind ebenfalls verheerend. In vielen Krankenhäusern im Osten und Süden Afrikas sind die meisten Krankenbetten inzwischen durch AIDS-Patienten belegt, sodass wenig Platz für Patienten mit anderen Krankheiten bleibt. Die ohnehin überarbeiteten Ärzte und Schwestern müssen oft bis an die Grenzen ihrer Belastbarkeit gehen. Da die Gesundheitssysteme nicht mehr in der Lage sind, auch nur die grundlegende Versorgung zu gewährleisten, nehmen auch die Sterberaten bei traditionellen Krankheiten zu. Die Lebenserwartung geht nicht nur wegen der hohen AIDS-Rate zurück, sondern auch wegen der damit einhergehenden allgemeinen Verschlechterung im Gesundheitswesen der betroffenen Länder.²⁰

Eine weitere Folge der AIDS-Epidemie sind viele Millionen verwaister Kinder. Man geht davon aus, dass es in den Ländern südlich der Sahara bis 2010 etwa 18 Mio. „AIDS-Waisen“ – Kinder, die mindestens ein Elternteil durch AIDS verloren haben – geben wird, eine nie da gewesene Anzahl von Straßenkindern in Afrika. Inzwischen sind auch die ausgedehnten Familienstrukturen, die einst in der Lage waren, verwaiste Kinder aufzufangen, durch den massiven Verlust an Erwachsenen soweit zusammengeschrumpft, dass Kinder zum Teil gezwungen sind, ihre Eltern selbst zu begraben und sich anschließend selbst überlassen bleiben. Einigen Mädchen bleibt nur eine Chance – sogenannter „Überlebenssex“. Michael Grunwald von der *Washington Post* schreibt über Swasiland: „Für fünf Dollar pro ‚Nummer‘ verkaufen junge Mädchen im Teenageralter in den ländlichen Gegenden von Swasiland Sex – und verbreiten HIV. Genau so viel kostet es, für einen Tag Ochsen zum Pflügen zu mieten.“²¹

Inzwischen ist die HIV-Epidemie auch zu einem Problem für die Entwicklung geworden, durch das nicht nur der weitere Fortschritt in Gefahr ist, sondern auch bereits Erreichtes wieder verloren gehen kann. Sie stellt ein Problem für die Lebensmittelsicherheit dar, verursacht Probleme im Bildungssystem und ist ein Hindernis für ausländische Investitionen. Außerdem führt sie dazu, dass immer mehr Regierungen überfordert sind und immer mehr Staaten scheitern. Als Stephen Lewis noch UN-Sondergesandter für HIV/AIDS in Afrika war, sagte er einmal, die Epidemie könne aufgehalten und der Trend

19 UNAIDS, *2004 Report on the Global AIDS Epidemic* (Genf: 2004), S. 39-66; FAO, „The Impact of HIV/AIDS on Food Security“, 27. Tagung des Committee on World Food Security, Rom, 28. Mai-1. Juni 2001.

20 UNAIDS, op. cit. Anmerkung 18, S. 95.

21 UNAIDS, UNICEF und U.S. Agency for International Development, *Children on the Brink 2004: A Joint Report on New Orphan Estimates and a Framework for Action* (Washington, DC: 2004), S. 29; Michael Grunwald, „Sowing Harvests of Hunger in Africa“, *Washington Post*, 17. November 2002.

bei Infektionen umgekehrt werden, doch dazu wäre eine verstärkte Hilfe der internationalen Gemeinschaft nötig. Weiter bezeichnete er die Tatsache, dass der *Global Fund to Fight AIDS, Tuberculosis and Malaria* finanziell nicht ausreichend ausgestattet wird, als „Massenmord durch Selbstgefälligkeit“. ²²

Alex de Waal, einer der Berater von UNICEF und der Wirtschaftskommission der UN für Afrika, fasst in der *New York Times* die Auswirkungen der Epidemie sehr treffend zusammen: „Ebenso wie HIV das Immunsystem zerstört, zerstört die HIV- und AIDS-Epidemie den Staatskörper. Durch den HI-Virus haben die am schlimmsten betroffenen afrikanischen Länder einen sozialen Schaden erlitten, der dabei ist, ein ganz neues Niveau zu erreichen: Die Kapazitäten der afrikanischen Gesellschaften zum Schutz vor Hungersnöten sinken immer mehr, und Hunger und Krankheiten haben begonnen, sich gegenseitig zu verstärken. So entmutigend die Aussichten auch sein mögen, wir müssen beides gemeinsam bekämpfen, oder wir werden keines von beidem besiegen können.“ ²³

Während sich die HIV-Epidemie derzeit hauptsächlich auf Afrika konzentriert, sind Wasser- und Luftverschmutzung ein gesundheitliches Risiko für die Menschen überall auf der Welt. Laut einer gemeinsamen Studie der *University of California* und des *Boston Medical Center* gibt es etwa 200 Erkrankungen bei Menschen, von Hodenatrophie (auch Schrumpfhoden genannt) bis hin zu zerebralen Lähmungen ²⁴, die im Zusammenhang mit bestimmten Schadstoffen stehen. Zu den weiteren Erkrankungen, die durch Schadstoffe verursacht werden können, gehören erschreckende 37 Arten von Krebs sowie Herz- und Nierenerkrankungen, Bluthochdruck, Diabetes, Kontaktdermatitis, Bronchitis, Hyperaktivität, Taubheit, Schädigung der Spermien, Alzheimer und Parkinson. ²⁵

Es gibt wohl kaum ein Land auf der Welt, in dem die Umweltverschmutzung die Gesundheit der Menschen so stark beeinträchtigt wie in China. Hier sterben inzwischen mehr Menschen an Krebs als an Herzkrankungen oder Schlaganfällen. Eine 2007 veröffentlichte Studie des chinesischen Gesundheitsministeriums, in der 30 Städte und 78 Landkreise untersucht worden waren, ergab, dass die Zahl der Krebsfälle in China massiv angestiegen ist. In einigen Fällen wird die Bevölkerungszahl in sogenannten „Krebsdörfern“ durch die Erkrankung bereits zunehmend dezimiert. ²⁶

22 Stephen Lewis, Presseinformation, New York, 8. Januar 2003; Edith M. Lederer, „Lack of Funding for HIV/AIDS is Mass Murder by Complacency, Says U.N. Envoy“, *Associated Press*, 9. Januar 2003.

23 Alex de Waal, „What AIDS Means in a Famine“, *New York Times*, 19. November 2002.

24 Anm. d. Übers.: Lähmungen, deren Ursachen im Gehirn liegen

25 Sarah Janssen, Gina Solomon und Ted Schettler, *Chemical Contaminants and Human Disease: A Summary of Evidence* (Boston: Alliance for a Healthy Tomorrow, 2004); Geoffrey Lean, „US Study Links More than 200 Diseases to Pollution“, *Independent News* (London), 14. November 2004.

26 Jonathan Watts, „Beijing Blames Pollutants for Rise in Killer Cancers“, *Guardian* (London), 22. Mai 2007.

Die nördlich von Shanghai an der Küste gelegene Provinz Jiangsu ist nicht nur eine der wohlhabendsten Provinzen Chinas, sondern auch eine der Provinzen mit den meisten Krebsfällen. Obwohl in Jiangsu nur etwa 5 % der Gesamtbevölkerung Chinas leben, liegt der Anteil der Krebstoten bei 12 %, und in einem der Flüsse der Provinz wurden 93 verschiedene Karzinogene entdeckt, von denen die meisten durch ungeklärte Industrieabwässer in den Fluss gelangt waren.²⁷

Der Stellvertretende Umweltschutzminister Chinas, Pan Yue, ist der Ansicht, sein Land stünde „gefährlich dicht davor, einen kritischen Punkt zu erreichen.“ Der Grund dafür liegt seiner Meinung nach darin, dass der Marxismus „einem ununeingeschränkten Streben nach materiellen Gewinnen ohne jede moralische Grundlage“ Platz gemacht habe. Dabei habe man, so Pan Yue weiter, „die traditionelle chinesische Kultur, in der viel Wert auf ein harmonisches Verhältnis zwischen Mensch und Natur gelegt wird, einfach weggeworfen“.²⁸

Inzwischen ist es so, dass China nicht nur mit jedem Jahr reicher wird, sondern auch kränker. Es wird zwar immer wieder verkündet, es müssten schnellstens Maßnahmen zur Eindämmung der Umweltverschmutzung ergriffen werden, doch diese offiziellen Erklärungen werden größtenteils ignoriert. Bisher zeigt die chinesische Regierung kein echtes Engagement, wenn es darum geht, die Umweltverschmutzung zu kontrollieren und einzudämmen. Das Umweltschutzministerium Chinas verfügt über weniger als 300 Mitarbeiter, die alle in Peking sitzen. Zum Vergleich: Die Umweltschutzbehörde der USA (EPA) hat 17.000 Mitarbeiter, von denen die meisten in regionalen Büros arbeiten, die über das ganze Land verteilt sind und von denen aus sie die Umweltverschmutzung vor Ort direkt beobachten und überwachen können.²⁹

Doch auch in den Vereinigten Staaten sind die Auswirkungen der Umweltverschmutzung deutlich spürbar. Im Juli 2005 veröffentlichte die *Environmental Working Group* in Zusammenarbeit mit *Commonweal* eine Studie über Blut, das man aus den Nabelschnüren von zehn zufällig ausgewählten Neugeborenen in amerikanischen Krankenhäusern entnommen und analysiert hatte. Bei den Tests waren 287 Chemikalien festgestellt worden. „Von 180 der 287 dabei gefundenen Chemikalien, [...] ist bekannt, dass sie bei Menschen und Tieren Krebs verursachen können; 217 sind Gifte, die das Hirn und das Nervensystem schädigen können, und 208 haben bei Tierversuchen zu Geburtsfehlern oder anormaler Entwicklung geführt.“ Jeder auf diesem Planeten trägt in seinem Körper einen Teil der Belastung durch diese giftigen Chemikalien, doch Kleinkinder sind weitaus stärker gefährdet, da sie sich in der prägenden Frühphase ihrer Entwicklung befinden.³⁰

27 Ebenda.

28 Pan Yue, „View: China's Green Debt“, *Daily Times* (Pakistan), 1. Dezember 2006.

29 Kent Ewing, „Behind the Hysteria About China's Tainted Goods“, *Asia Times*, 18. Juli 2007; EPA, „About EPA“, unter www.epa.gov, eingesehen am 25. Juli 2007.

30 Jane Houlihan et al., *Body Burden: The Pollution in Newborns* (Washington, DC: Environmental Working Group, 2005).

Laut Berichten der *Weltgesundheitsorganisation* sterben jährlich geschätzte 3 Mio. Menschen durch Schadstoffe in der Luft – dreimal mehr als bei Verkehrsunfällen. In den USA sterben infolge der Luftverschmutzung jährlich 70.000 Menschen – im Gegensatz dazu sind es bei Verkehrsunfällen nur 45.000.³¹

2004 berichtete ein britisches Wissenschaftlerteam, in zehn Industrieländern – sechs europäischen Ländern sowie den Vereinigten Staaten, Japan, Kanada und Australien – hätten die Fälle von Alzheimer und Parkinson sowie Amyotropher Lateralsklerose überraschend stark zugenommen. In England und Wales hat sich die Zahl der Sterbefälle bei diesen Erkrankungen von jährlich 3.000 in den späten 70er Jahren auf 10.000 in den späten 90er Jahren erhöht. Über einen Zeitraum von 18 Jahren haben sich die Sterberaten bei diesen Demenzkrankheiten, vor allem bei Alzheimer, bei Frauen fast verdoppelt und bei Männern sogar mehr als verdreifacht. Dieser Anstieg bei den Demenzkrankheiten wird mit einer erhöhten Konzentration von Pestiziden, Industrieabwässern, Autoabgasen und anderen Schadstoffen in unserer Umwelt in Zusammenhang gebracht. Und Wissenschaftler der *Harvard School of Public Health* kamen in einer Studie aus dem Jahr 2006 zu dem Schluss, dass das Risiko, an Parkinson zu erkranken, um 70 % steigt, wenn ein Mensch längere Zeit geringen Mengen an Pestiziden ausgesetzt ist.³²

Wissenschaftler sind auch zunehmend besorgt wegen der verschiedenen Auswirkungen, die Quecksilber haben kann. Quecksilber ist ein starkes Neurotoxin, das inzwischen die Umwelt in praktisch allen Ländern, die über Kohlekraftwerke verfügen, und in vielen, die über Goldminen verfügen, verseucht. Jedes Jahr wird das Ökosystem am Amazonas mit geschätzten 130 t Quecksilber aus den Goldminen vergiftet, und Kohlekraftwerke in den Vereinigten Staaten pusten mehr als 45 t Quecksilber in die Luft. In einem Bericht der EPA heißt es, das „Quecksilber aus den Kraftwerken legt sich über die Wasserwege, verschmutzt Flüsse und Seen und vergiftet die Fische.“³³

31 Bernie Fischlowitz-Roberts, „Air Pollution Fatalities Now Exceed Traffic Fatalities by 3 to 1“, *Eco-Economy Update* (Washington, DC: Earth Policy Institute, September 2002), zitiert: WHO, „Air Pollution“, *Datenblatt 187* (Genf: überarbeitet im September 2000); Angaben zu Verkehrstoten aus: WHO, „Estimated Total Deaths, by WHO Member State, 2002“, Tabelle als Download von der WHO-Website, „Burden of Disease Statistics“, www.who.int/healthinfo; Zahl der jeweiligen Todesopfer in den USA aus: Joel Schwartz, zitiert in: Harvard School of Public Health, „Air Pollution Deadlier Than Previously Thought“, Pressemitteilung (Cambridge, MA: 2. März 2000).

32 C. Pritchard, D. Baldwin und A. Mayers, „Changing Patterns of Adult (45–74 years) Neurological Deaths in the Major Western World Countries 1979–1987“, *Public Health*, Vol. 118, 4 (Juni 2004), S. 268–283; Juliette Jowit, „Pollutants Cause Huge Rise in Brain Diseases: Scientists Alarmed as Number of Cases Triples in 20 Years“, *The Observer* (London), 15. August 2004; A. Ascherio et al., „Pesticide Exposure and Risk for Parkinson's Disease“, *Annals of Neurology*, Vol. 60, 2 (August 2006), S. 197ff.

33 Global Environment Facility, U.N. Development Programme (UNDP) sowie United Nations Industrial Development Organization, „Removal of Barriers to the Introduction of Cleaner Artisanal Gold Mining and Extraction Technologies“, *UNDP Global Mercury Project Inception Document GLO/01/G34* (Washington, DC: April 2002), S. 8; Ilan Levin und Eric Schaeffer, *Dirty Kilowatts: America's Most Polluting Power Plants* (Washington, DC: Environmental Integrity Project, Juli 2007), S. 2; EPA, „EPA Decides Mercury Emissions

Im Jahr 2006 haben 48 von 50 US-Bundesstaaten (alle außer Alaska und Wyoming) insgesamt 3.080 Warnungen ausgegeben, in denen wegen des hohen Quecksilbergehalts vom Verzehr von Fisch aus lokalen Seen und Flüssen abgeraten wurde. Die Ergebnisse der EPA lassen darauf schließen, dass eine von sechs amerikanischen Frauen im gebärfähigen Alter so viel Quecksilber im Blut hat, dass es dem Fötus schaden könnte. Das bedeutet, dass 630.000 der 4 Mio. Babys, die jedes Jahr in diesem Land zur Welt kommen, neurologische Schäden aufweisen könnten, weil sie vor der Geburt höheren Mengen an Quecksilber ausgesetzt waren.³⁴

Niemand kann genau sagen, wie viele Chemikalien heute hergestellt werden, doch mit dem Aufkommen synthetischer Chemikalien ist die Zahl der insgesamt benutzten Chemikalien auf mehr als 100.000 gestiegen. Ein Bluttest an nach dem Zufallsprinzip ausgewählten Personen in Amerika würde messbare Mengen an mindestens 200 Chemikalien zeigen, die es vor einhundert Jahren noch gar nicht gab.³⁵

Dabei sind viele dieser neuen Chemikalien noch nicht umfassend auf ihre Giftigkeit hin untersucht worden. In den USA wurden die Chemikalien, von denen bekannt ist, dass sie toxisch wirken, in einer Liste von insgesamt 650 Chemikalien zusammengefasst, deren Freisetzung in die Umwelt durch die Industrie bei der EPA meldepflichtig ist. Dieser sogenannte *Toxic Release Index* (TRI), der inzwischen im Internet abgerufen werden kann, enthält auch Informationen auf kommunaler Ebene, sodass den örtlichen Gruppen die Daten zur Verfügung gestellt werden können, um potentielle Risiken für ihre Gesundheit und die ihrer Umwelt einschätzen zu können. Seit Einführung des TRI im Jahr 1988 haben die Meldungen über die Emission toxischer Gifte drastisch abgenommen.³⁶

DIE WEGWERFGESELLSCHAFT UNTER DRUCK

Die Entwicklung einer Wegwerfwirtschaft in den letzten 50 Jahren stellt einen weiteren sehr ungesunden wirtschaftlichen Trend dar. Nach dem Zweiten Weltkrieg war sie nur ein Mittel, Konsumenten mit Gütern zu versorgen, doch

from Power Plants Must Be Reduced“, Pressemitteilung (Washington, DC: 15. Dezember 2000).

34 EPA, Office of Science and Technology, „National Listing of Fish Advisories: 2005–06 National Listing“, Datenblatt (Washington, DC: Juli 2007); Kathryn Mahaffey, EPA, Methylmercury: Epidemiology Update, Präsentation auf dem National Forum on Contaminants in Fish, San Diego, CA, Januar 2004, unter www.epa.gov/waterscience.

35 Anne Platt McGinn, *Why Poison Ourselves? A Precautionary Approach to Synthetic Chemicals*, Worldwatch Paper 153 (Washington, DC: Worldwatch Institute, 2000), S. 7; Angaben über den möglichen Nachweis von 200 verschiedenen Chemikalien im Körper aus: Pete Myers, Diskussion zu neuen Umweltproblemen beim USAID Environmental Officers Training Workshop, „Meeting the Environmental Challenges of the 21st Century“, Airlie Center, Warrenton, VA, 26. Juli 1999.

36 EPA, „Toxics Release Inventory (TRI) Program“, Datenblatt unter www.epa.gov/tri, aktualisiert am 9. Juni 2006; EPA, „EPA Issues New Toxics Report, Improves Means of Reporting“, Pressemitteilung (Washington, DC: 11. April 2001).

bald schon wurde sie auch als Möglichkeit zur Schaffung von Arbeitsplätzen und zur Erhaltung des Wirtschaftswachstums angesehen. Der Grundgedanke dabei war: Je mehr Güter verbraucht und dann weggeworfen wurden, desto mehr Arbeitsplätze würde es geben.

Vor allem ihre Bequemlichkeit führte dazu, dass sich Wegwerfprodukte gut verkauften. So waren die Verbraucher beispielsweise begeistert von Handtüchern und Servietten aus Papier, weil sie jetzt die Stoffhandtücher und -servietten nicht mehr zu waschen brauchten. Und so wurden Stofftaschentücher und, -servietten durch Wegwerfprodukte aus Papier ersetzt und wiederbefüllbare Getränkebehälter durch Einwegverpackungen. Selbst die Einkaufsstäten, in denen wir unsere Wegwerfprodukte nach Hause tragen, werden zu einem Teil des Müllstroms.

Die Wegwerfwirtschaft befindet sich auf Kollisionskurs mit den geologischen Grenzen der Erde. Abgesehen davon, dass es fast keinen Platz mehr für Mülldeponien in der Nähe von Städten gibt, wird auch langsam das billige Erdöl knapp, das zur Herstellung und zum Transport der Wegwerfprodukte benötigt wird. Und ein vielleicht noch grundlegenderes Problem besteht darin, dass es nicht genug leicht zugängliche Reserven an Blei, Zinn, Kupfer, Eisenerz und Bauxit gibt, um die Wegwerfgesellschaft länger als noch zwei oder drei Generationen zu erhalten. Daten des *U.S. Geological Survey* lassen, ausgehend von einem jährlichen Zuwachs von 2 % bei der Gewinnung der jeweiligen Rohstoffe aus leicht zugänglichen Reserven, darauf schließen, dass die weltweiten Bleireserven noch 17, die Zinnreserven 19, die Kupferreserven 25, die Eisenerzreserven 54 und die Bauxitreserven noch 68 Jahre reichen werden.³⁷

Da die Kapazitäten der Mülldeponien in der Nähe der Städte zusehends ihre Grenze erreichen und die Kosten für Erdöl immer mehr ansteigen, nehmen auch die Kosten für den Abtransport des Mülls aus den Städten zu. Eine der ersten Städte, bei denen die Kapazitäten der nahe gelegen Mülldeponien erschöpft waren, war New York. Als *Fresh Kills*, die primäre Mülldeponie für New York, im März 2001 endgültig geschlossen werden musste, sah sich die Stadt plötzlich gezwungen, ihren Müll zur Entsorgung bis nach New Jersey, Pennsylvania und sogar Virginia zu bringen – und einige der Müllhalden waren fast 500 km entfernt.³⁸

Bei 12.000 Tonnen Müll, die täglich in New York anfallen und bei einem angenommenen Fassungsvermögen der für die Langstreckentransporte benutzten Sattelzüge von 20 t, braucht man etwa 600 von ihnen, um die tägliche Müllladung aus New York abzutransportieren. Diese Sattelzüge bilden einen Konvoi von über 14 km Länge, der den Verkehr behindert, die Luft verschmutzt und die Kohlenstoffemissionen in die Höhe treibt. Dieser Konvoi brachte den Stellvertretenden Bürgermeister von New York, Joseph J. Lhota, der die Schließung der Müllhalde *Fresh Kills* beaufsichtigte, zu der Aussage, dass

37 Berechnet auf der Grundlage von Informationen aus: U.S. Geological Survey, *Mineral Commodity Summaries 2007* (Washington, DC: U.S. Government Printing Office, 2007).

38 Eric Lipton, „The Long and Winding Road Now Followed by New York City’s Trash“, *New York Times*, 24. März 2001.

die Entsorgung des städtischen Mülls inzwischen das Ausmaß „einer täglich durchgeführten mittleren Militäroperation angenommen hat“.³⁹

Andere Gemeinden, die über zu wenig Steuereinnahmen verfügen, sind gern bereit, den Müll von New York zu übernehmen – wenn sie dafür gut genug bezahlt werden. Einige sehen darin eine wirtschaftliche Goldgrube. Die Regierungen der Bundesstaaten jedoch müssen sich mit den erhöhten Kosten für die Instandhaltung der Straßen, mit häufigeren Verkehrsstaus, erhöhter Luftverschmutzung und Lärmbelastung, potentieller Wasserverschmutzung durch Lecks in den Mülldeponien und mit den Beschwerden der nahe gelegenen Gemeinden auseinandersetzen.

Der Gouverneur von Virginia, Jim Gilmore, schrieb 2001 an den damaligen New Yorker Bürgermeister Rudy Giuliani und beklagte sich darüber, dass New York seinen Müll nun in Virginia abladet. Er schrieb: „Ich verstehe das Problem, vor dem New York steht, sehr gut, doch Virginia, der Bundesstaat, in dem George Washington, Thomas Jefferson und James Madison geboren wurden, wird sich nicht zum Müllabladepplatz von New York machen lassen.“⁴⁰

Diese Art von Müllproblemen beschränkt sich jedoch nicht nur auf New York City. Toronto, die größte Stadt in Kanada, hat ihre letzte noch verbliebene Müllhalde am 31. Dezember 2002 geschlossen und verschickt die gesamten 750.000 Tonnen Müll, die dort jährlich anfallen, seither nach Wayne County in Michigan. Es ist fast eine Ironie des Schicksals, dass der Bundesstaat New Jersey, der einen Teil des New Yorker Mülls aufnimmt, inzwischen täglich bis zu 1.000 Tonnen an Abrisschutt fast 1.000 Kilometer weit zur Entsorgung verschickt – und zwar ebenfalls nach Wayne County in Michigan.⁴¹

In Athen, der Hauptstadt sowohl des antiken als auch des modernen Griechenlands, waren die Kapazitäten der einzigen verfügbaren Müllhalde Ende 2006 erschöpft. Da die kommunalen Regierungen anderer Orte in Griechenland nicht gewillt waren, den Müll aus Athen zu übernehmen und bei sich zu entsorgen, begannen die täglich 6.000 Tonnen Müll, die in Athen anfielen, sich auf den Straßen der Stadt zu sammeln, sodass es zu einer regelrechten „Müllkrise“ kam. Erst jetzt begann man in Griechenland, dem Aufmerksamkeit zu schenken, was Stavros Dimas, Umweltkommissar der Europäischen Union und selbst Grieche, als „Müllhierarchie“ bezeichnet. Hierbei liegt das Hauptaugenmerk auf der Vermeidung der Entstehung von Müll, erst danach

39 Lester R. Brown, „New York: Garbage Capital of the World“, *Eco-Economy Update* (Washington, DC: Earth Policy Institute, April 2002); Berechnungen des Autors, aktualisiert mithilfe von Informationen aus: The City of New York Department of Sanitation, „DSNY-Fact Sheet“, aktualisiert am 27. Oktober 2003; Kirk Johnson, „To City's Burden, Add 11,000 Tons of Daily Trash“, *New York Times*, 24. März 2001; Lhota zitiert in: Lipton, op. cit. Anmerkung 37.

40 Gilmore zitiert in: Lipton, op. cit. Anmerkung 37.

41 Joel Kurth, „N.J. Piles Demolition Trash on Michigan“, *Detroit News*, 28. Dezember 2004; City of Toronto, Canada, Solid Waste Management Division, „Facts about Toronto's Trash“, Datenblatt unter www.toronto.ca/garbage/facts.htm, aktualisiert am 10. August 2006; Lipton, op. cit. Anmerkung 37.

kommen die Wiederverwertung, das Recycling und die Entsorgung von bereits entstandenem Müll.⁴²

Seit Neuestem ist auch in China die Entstehung einer Müllkrise zu beobachten. Denn wie alles andere in China wächst auch die Menge des produzierten Mülls rasant an. *Xinhua*, eine chinesische Nachrichtenagentur, berichtet, bei einer Untersuchung seien mithilfe eines luftgestützten Fernsensors in den Randgebieten von Peking, Tianjin, Shanghai und Chongqing 7.000 Müllhalden entdeckt worden, die jeweils größer waren als 50 m². Zwar wird ein großer Teil des Mülls in China recycelt, verbrannt oder kompostiert, doch der weitaus größere Teil wird, soweit vorhanden, auf Müllhalden gebracht oder einfach auf ungenutzten Flächen aufgeschüttet.⁴³

Die Herausforderung besteht nun darin, die Wegwerfwirtschaft durch eine Wirtschaft zu ersetzen, in der weniger Müll produziert, Verpackungen mehrfach verwendet und Rohstoffe recycelt werden. Die Behörden sollten sich zukünftig weniger Gedanken darüber machen, wohin der Müll entsorgt werden soll, sondern vielmehr darüber, wie verhindert werden kann, dass er überhaupt entsteht.

DER KONFLIKT ZWISCHEN WACHSENDER BEVÖLKERUNGSZAHL UND VORHANDENEN RESSOURCEN

Da die Land- und Wasserreserven immer mehr abnehmen, ist davon auszugehen, dass sich der Wettbewerb innerhalb der Gesellschaften um diese wichtigen Ressourcen verschärfen wird, besonders zwischen der reichen Schicht und den Armen und Besitzlosen. Das durch den starken Anstieg der Bevölkerungszahlen verursachte Sinken des Pro-Kopf-Anteils an lebensnotwendigen Ressourcen könnte dazu führen, dass der Lebensstandard von Millionen Menschen unter die Überlebensgrenze absinkt, wodurch es zu nicht mehr kontrollierbaren sozialen Spannungen kommen könnte.⁴⁴

Eine der Hauptursachen für soziale Spannungen ist der Zugang zu Landbesitz. Das immer stärkere Anwachsen der Weltbevölkerung hat dazu geführt, dass der Pro-Kopf-Anteil an den Getreideanbauflächen zwischen 1950 und 2007 um die Hälfte, von 0,23 ha auf 0,10 ha, gesunken ist. Zum Vergleich: Ein Zehntel Hektar entspricht der Hälfte eines durchschnittlichen Baugrundstücks in einem der wohlhabenden amerikanischen Vororte. Dieses fortschreitende Absinken des Pro-Kopf-Anteils an den Getreideanbauflächen macht es für die Bauern weltweit immer schwieriger, dafür zu sorgen, dass die 70 Mio.

42 Niki Kitsantonis, „Athens Is in the Grip of a Garbage Crisis“, *International Herald Tribune*, 28. Januar 2007.

43 „Fast Urbanization Dumps Garbage in Chinese Cities“, *Xinhua News Agency*, 18. August 2006.

44 Günther Baechler, „Why Environmental Transformation Causes Violence: A Synthesis“, *Environmental Change and Security Project Report*, Ausgabe 4 (Frühjahr 1998), S. 24-44.

Menschen, um die die Weltbevölkerung jährlich anwächst, angemessen ernährt werden können.⁴⁵

Der sinkende Pro-Kopf-Anteil an den Anbauflächen stellt jedoch nicht nur eine Bedrohung für die Erwirtschaftung des Lebensunterhalts dar – in Ländern, in denen die Menschen bereits größtenteils am Existenzminimum leben, ist sogar das nackte Überleben dadurch gefährdet. Und je mehr der Landbesitz sich einem Punkt nähert, an dem er zur Sicherung des Überlebens nicht mehr ausreicht, desto stärker werden die Spannungen innerhalb dieser Gesellschaften.

Die Sahelzone in Afrika ist nicht nur eines der Gebiete mit dem höchsten Bevölkerungswachstum, sondern auch mit dem höchsten Konfliktpotenzial. Im Sudan, einem Land mit vielen Problemen, sind in dem seit mehr als 20 Jahren andauernden Konflikt zwischen der muslimischen Bevölkerung im Norden und den Christen im Süden bereits 2 Mio. Menschen ums Leben gekommen und mehr als 4 Mio. Menschen wurden vertrieben. In dem im Jahr 2003 ausgebrochenen Konflikt in Darfur im Westen des Sudan zeigen sich die wachsenden Spannungen zwischen zwei Gruppen innerhalb der sudanesischen Muslime – den Kamelhirten und den Bauern, die von dem leben, was sie anbauen, ohne einen Überschuss zu erwirtschaften. Die Regierungstruppen unterstützen in diesem Konflikt die arabischen Milizen, die im großen Stil die Schwarzafrikaner abschlachten, um sie von ihrem Land zu vertreiben, oder sie in Flüchtlingslager im benachbarten Tschad treiben. Bis heute sind in diesem Konflikt etwa 200.000 Menschen getötet worden und weitere 250.000 sind in den Flüchtlingslagern an Hunger und Krankheiten gestorben.⁴⁶

Die Geschichte von Darfur ist im Grunde ein Abbild der Geschichte der Sahelzone, jener semi-ariden Region, die sich quer über den afrikanischen Kontinent erstreckt, von Senegal im Westen bis Somalia im Osten, und in der sowohl Weidewirtschaft als auch Ackerbau betrieben wird. Im nördlichen Teil der Sahelzone beginnt sich das Weideland langsam in Wüste zu verwandeln, sodass die Hirten mit ihren Herden gezwungen sind, weiter nach Süden zu ziehen, womit sie zunehmend in die Gebiete vordringen, in denen Ackerbau betrieben wird. Grund für den Verfall der Weideflächen ist eine Kombination aus nachlassenden Regenfällen und Überweidung.

Nachdem die Bevölkerungszahl des Sudan zwischen 1950 und 2007 von 9 Mio. auf 39 Mio. anwuchs, war die Saat für diesen Konflikt allerdings schon

45 U.S. Department of Agriculture (USDA), *Production, Supply, and Distribution Country Reports* (Washington, DC: Oktober 1990); Anteil an Getreideanbauflächen für 2007 aus: USDA, *Production, Supply and Distribution*, elektronische Datenbank unter www.fas.usda.gov/psdonline, aktualisiert am 10. August 2007; U.N. Population Division, op. cit. Anmerkung 2.

46 „Time for Action on Sudan“ (Leitartikel), *New York Times*, 18. Juni 2004; „A First Step to Save Darfur“ (Leitartikel), *New York Times*, 3. August 2007; Coalition for International Justice, „Estimates from Retrospective Mortality Surveys in Darfur and Chad Displacement Camps, Circa February 2003–April 2005“, unter www.cij.org, April 2005; „Sudan“ in: U.S. Central Intelligence Agency, *The World Fact Book*, unter www.cia.gov/library/publications, aktualisiert am 6. September 2007.

gesät, lange bevor die Niederschlagsmengen zurückgingen. Im gleichen Zeitraum versechsfachte sich die Zahl der Rinder fast und wuchs von unter 7 Mio. auf 40 Mio. an, während sich die Zahl der Schafe und Ziegen verachtfachte und von unter 14 Mio. auf 113 Mio. anstieg. Ein so rapides, fortdauerndes Anwachsen der Viehpopulationen verkräftet keine Weidefläche.⁴⁷

In Nigeria, wo 148 Mio. Menschen auf einer Fläche leben, die nicht viel größer ist als Texas, führen Überweidung und übermäßige Kultivierung dazu, dass sich die Weide- und Anbauflächen zunehmend in Wüsten verwandeln, sodass sich Bauern und Viehzüchter inzwischen im Krieg ums nackte Überleben befinden. Somini Sengupta berichtete dazu 2004 in der *New York Times*: „Durch die Ausbreitung der Wüsten, das Fällen der Bäume und den starken Bevölkerungsanstieg sowohl bei den Bauern als auch bei den Viehzüchtern hat sich der Kampf um das Land in den vergangenen Jahren noch verschärft.“⁴⁸

Leider verlaufen die Trennlinien zwischen Bauern und Viehhaltern auch hier nur allzu oft entlang der religiösen Trennlinien zwischen Christen und Muslime. Und so hat der Wettbewerb um das Land, verstärkt durch die religiösen Unterschiede und die Tatsache, dass eine große Zahl frustrierter junger Männer im Besitz von Waffen war, schließlich zur Entstehung dessen geführt, was in der *New York Times* als „explosive Mischung“ beschrieben wurde, die „in diesem fruchtbaren Bundesstaat im Herzen Nigerias [Plateau] eine neue Welle der Gewalt entfacht hat. Kirchen und Moscheen wurden zerstört, Nachbarn gingen aufeinander los und es gab viele Vergeltungsangriffe, bis die Regierung Mitte Mai [2004] schließlich den Ausnahmezustand verhängte.“⁴⁹

Ein ähnlicher Konflikt besteht zwischen den Bauern und Viehzüchtern im Norden Malis. Die *New York Times* schreibt dazu: „Nachdem sich der Wettbewerb zwischen den größtenteils schwarzafrikanischen Bauern und den Viehzüchtern, die überwiegend zu den Tuareg und Fulbe gehören, infolge der fortschreitenden Desertifikation und des Bevölkerungsanstiegs verschärft hatte, hat man die Schwerter und Stöcke gegen Kalaschnikows eingetauscht. Die Nerven liegen auf beiden Seiten blank. In diesem Kampf geht es immerhin um den Lebensunterhalt und mehr noch – um eine bestimmte Art zu leben.“⁵⁰

Ruanda hat sich zu einer klassischen Fallstudie dafür entwickelt, wie der Druck durch eine stark anwachsende Bevölkerung zu politischen Spannungen, Konflikten und letztlich zu einer gesellschaftlichen Tragödie führen kann. James Gasana, zwischen 1990 und 1992 Landwirtschafts- und Entwicklungsminister in Ruanda, gewährt einige Einblicke in die Lage. Als Vorsitzender der *Nationalen Landwirtschaftskommission* hatte er im Jahr 1990 davor gewarnt, dass

47 U.N. Population Division, op. cit. Anmerkung 2; Viehzahlen aus: FAO, *Prod-STAT*, elektronische Datenbank unter faostat.fao.org, aktualisiert am 30. Juni 2007.

48 Somini Sengupta, „Where the Land is a Tinderbox, the Killing Is a Frenzy“, *New York Times*, 16. Juni 2004; U.N. Population Division, op. cit. Anmerkung 2; Government of Nigeria, *Combating Desertification and Mitigating the Effects of Drought in Nigeria*, National Report on the Implementation of the United Nations Convention to Combat Desertification (Nigeria: November 1999).

49 Sengupta, op. cit. Anmerkung 47.

50 Ebenda.

Ruanda ohne „tief greifende Transformationen in der Landwirtschaft nicht in der Lage sein wird, seine Bevölkerung bei der derzeitigen Wachstumsrate ausreichend zu ernähren.“ Obwohl die Demographen des Landes für die Zukunft einen großen Bevölkerungszuwachs prognostiziert haben, sagte Gasana 1990, er sähe nicht, wie Ruanda es

auf 10 Mio. Einwohner bringen sollte, ohne dass ein soziales Chaos entstünde – „es sei denn, es gäbe deutliche Fortschritte sowohl in der Landwirtschaft als auch in anderen Wirtschaftssektoren.“⁵¹

Gasanas Warnungen über ein mögliches soziales Chaos erwiesen sich als geradezu prophetisch. Er beschrieb weiter, dass üblicherweise die Kinder – im Durchschnitt sieben pro Familie – das Land von ihren Eltern erben und dass dann ohnehin kleine Landstücke noch weiter zerstückelt würden. Viele Bauern haben versucht, neues Land zu finden, und sind auf Böden an steilen Abhängen ausgewichen. 1989 befand sich fast die Hälfte des kultivierten Landes in Ruanda an Hängen mit Steigungen von 10 bis 35 Grad – Landflächen, die allgemein als nicht kultivierbar gelten.⁵²

1950 lag die Bevölkerungszahl von Ruanda bei 2,4 Mio., bis 1993 hatte sie sich verdreifacht und erreichte bereits 7,5 Mio., wodurch Ruanda zum am dichtesten bevölkerten Land in Afrika wurde. Mit der Zunahme der Bevölkerung stieg auch der Bedarf an Brennholz. 1991 war der Bedarf bereits doppelt so groß wie die Menge an Holz, die den Wäldern des Landes unter ökologischen Gesichtspunkten noch entnommen werden konnte, ohne sie stärker zu schädigen. Nachdem die Bäume verschwunden waren, benutzte man Stroh und andere Ernterückstände als Brennmaterial und da dadurch weniger organisches Material zurück in den Boden gelangte, sank auch die Produktivität der Böden.⁵³

Mit der Verschlechterung des Zustandes der Böden verschlechterte sich auch die Situation der Menschen, die davon abhängig waren. Letztlich gab es einfach nicht mehr genug Lebensmittel für alle und es entstand eine stille Verzweiflung. Wie eine von einer Dürre heimgesuchte Landfläche, die schon durch einen kleinen Funken entzündet werden kann, so hätte auch hier der geringste Anlass gereicht, um die Situation eskalieren zu lassen. Als am 6. April 1994 ein Flugzeug mit Präsident Juvenal Habyarimana an Bord beim Landeanflug auf die Hauptstadt Kigali abgeschossen wurde und der Präsident dabei ums Leben kam, geschah genau das. Der Absturz löste einen organisierten Angriff der Hutu aus, der innerhalb von 100 Tagen etwa 800.000 Todesopfer unter den Tutsi und den gemäßigten Hutu forderte. In einigen Dörfern wur-

51 James Gasana, „Remember Rwanda?“ *World Watch*, September/Oktober 2002, S. 24ff.

52 Ebenda.

53 U.S. Census Bureau, Population Division, International Programs Center, *International Database*, unter www.census.gov/ipc/www/idbacc.html, aktualisiert am 26. April 2005; Gasana, op. cit. Anmerkung 50.

den ganze Familien ausgerottet, damit kein Erbe zurückblieb, der das Land der Familie hätte beanspruchen können.⁵⁴

In vielen afrikanischen Ländern, die größtenteils ländlich geprägt sind, gleicht die Bevölkerungsentwicklung der in Ruanda. Im Falle von Tansania, dessen Bevölkerungszahl 2007 bei 40 Mio. lag, wird bis zum Jahr 2050 mit einem Anstieg der Bevölkerung auf 85 Mio. gerechnet. Die Bevölkerung in Eritrea, wo jede Familie im Durchschnitt sechs Kinder hat, wird bis 2050 voraussichtlich von 5 auf 11 Mio. anwachsen und in der Demokratischen Republik Kongo soll sich die Bevölkerungszahl verdreifachen – von 63 auf 187 Mio.⁵⁵

Doch Afrika ist nicht allein in dieser Entwicklung. In Indien schwelen die Spannungen zwischen Hindus und Muslime stets dicht unter der Oberfläche. Da die Landstücke mit jeder neuen Generation immer kleiner werden, ist der Druck auf das Land enorm groß und der auf die Wasserreserven noch größer.

Da für Indien ein Bevölkerungswachstum von 1,2 Mrd. im Jahr 2007 auf 1,7 Mrd. im Jahr 2050 prognostiziert wird, scheint eine Kollision zwischen den wachsenden Bevölkerungszahlen und den sinkenden Wasserreserven unvermeidlich. Es besteht ein hohes Risiko, dass es in Indien zu sozialen Konflikten kommen könnte, die die in Ruanda bei Weitem in den Schatten stellen. Wie Gasana bereits sagte – ein Missverhältnis zwischen Bevölkerungszahl und natürlichen Systemen kann zu einem Problem für die nationale Sicherheit werden und zu Konflikten zwischen verschiedenen Ländern, Stämmen, Ethnien und Religionen führen.⁵⁶

Eine alltägliche Ursache für internationale politische Konflikte sind Unstimmigkeiten über die Verteilung des Wassers zwischen Ländern, die gemeinsam Anteil am selben Flusssystem haben. Dies gilt insbesondere dann, wenn die Bevölkerungszahlen so stark anwachsen, dass die Wassermenge des Flusses nicht ausreicht, um alle ausreichend zu versorgen. Nirgendwo wird dieses Konfliktpotenzial deutlicher sichtbar als in den Streitigkeiten zwischen Ägypten, dem Sudan und Äthiopien um die Verteilung des Wassers aus dem Nil. Im regenarmen Ägypten ist die Landwirtschaft vollständig auf das Wasser aus dem Nil angewiesen. Momentan erhält Ägypten den Löwenanteil des Nilwassers, doch die derzeitige Bevölkerungszahl von 75 Mio. soll laut Prognosen bis 2050 auf 121 Mio. ansteigen, wodurch der Bedarf an Getreide und Wasser stark ansteigen würde. Die Bevölkerung im Sudan, die zur Lebensmittelproduktion ebenfalls auf das Nilwasser angewiesen ist, soll bis 2050 von derzeit 39 Mio. auf 73 Mio. ansteigen. Und die Bevölkerungszahl von Äthiopien, einem Land, das 85 % des Quellgebiets des Nils kontrolliert, soll von 83 auf 183 Mio. anwachsen.⁵⁷

54 Gasana, op. cit. Anmerkung 50; Emily Wax, „At the Heart of Rwanda’s Horror: General’s History Offers Clues to the Roots of Genocide“, *Washington Post*, 21. September 2002.

55 U.N. Population Division, op. cit. Anmerkung 2.

56 Ebenda; Gasana, op. cit. Anmerkung 50.

57 U.N. Population Division, op. cit. Anmerkung 2; Sandra Postel, *Pillar of Sand* (New

Der Nil führt ohnehin nur noch wenig Wasser, wenn er das Mittelmeer erreicht, und wenn entweder der Sudan oder Äthiopien dem Fluss mehr Wasser entnähmen, so würde Ägypten noch weniger Wasser erhalten, wodurch es zunehmend schwerer würde, weitere 46 Mio. Menschen zu ernähren. Obwohl es ein Abkommen über die Wasserrechte zwischen den drei Ländern gibt, erhält Äthiopien bisher nur einen winzigen Teil des Wassers. Da die Menschen dort aber auch Anspruch auf ein besseres Leben erheben und die Quellgebiete des Nils zu den wenigen natürlichen Ressourcen des Landes gehören, wird Äthiopien dem Fluss zweifellos in Zukunft mehr Wasser entnehmen wollen.⁵⁸

Im Norden teilen sich die Türkei, Syrien und der Irak das Wasser aus dem Flusssystem von Euphrat und Tigris. Die Türkei, die die Kontrolle über die Quellgebiete hat, plant ein Großprojekt am Tigris, um so die Menge des zur Bewässerung und zur Energieerzeugung zur Verfügung stehenden Wassers zu steigern. Syrien und der Irak, deren Bevölkerungszahlen von 20 bzw. 29 Mio. sich laut Prognosen jeweils fast verdoppeln sollen, betrachten das geplante Projekt mit Sorge, da auch sie zukünftig mehr Wasser benötigen werden.⁵⁹

Im Aralseebecken in Zentralasien gibt es ein wackliges Abkommen zwischen fünf Ländern über die Nutzung des Wassers aus Amu-Darja und Syr-Darja, den beiden Zuflüssen des Aralsees. Der Wasserbedarf in Kasachstan, Kirgisistan, Tadschikistan, Turkmenistan und Usbekistan übersteigt bereits jetzt die Kapazitäten der beiden Flüsse um 25 %, (siehe Kapitel 3) und Turkmenistan, das am Oberlauf des Amu-Darja liegt, plant eine weitere halbe Million Hektar Land zur bewässerten Landwirtschaft nutzbar zu machen. In der von Aufständen gebeutelten Region mangelt es an der nötigen Kooperation zur sinnvollen Verwaltung der knappen Wasserreserven. Außerdem will Afghanistan, das die Kontrolle über die Quellgebiete des Amu-Darja hat, einen Teil des Wassers für die eigene Entwicklung nutzen. Die Geografin Sarah O'Hara von der *University of Nottingham*, die das Wasserproblem der Region untersucht, sagt dazu: „Wir reden immer über die Welt der Entwicklungsländer und die Welt der Industrieländer, aber das hier ist die Welt der verfallenden Länder.“⁶⁰

DIE ZAHL DER UMWELTFLÜCHTLINGE STEIGT

Angesichts der zunehmenden Ausbreitung der Wüsten in den Gebieten südlich der Sahara, besonders in der Sahelzone, sehen sich immer mehr Menschen gezwungen, ihre angestammten Wohnräume zu verlassen und entweder in weiter südlich gelegene Gebiete oder nach Nordafrika zu migrieren. Auf einer 2006 in Tunesien abgehaltenen Konferenz der UN zum Thema Deserti-

York: W. W. Norton & Company, 1999), S. 141ff.

58 U.N. Population Division, op. cit. Anmerkung 2, S. 43; Postel, op. cit. Anmerkung 56, S. 141ff.

59 Postel, op. cit. Anmerkung 56, S. 141ff; U.N. Population Division, op. cit. Anmerkung 2.

60 O'Hara zitiert in: Michael Wines, „Grand Soviet Scheme for Sharing Water in Central Asia is Foundering“, *New York Times*, 9. Dezember 2002.

fikation erklärten Experten, bis zum Jahr 2020 könnten bis zu 60 Mio. Menschen gezwungen sein, aus den Ländern südlich der Sahara nach Nordafrika und Europa zu migrieren – und dieser Flüchtlingsstrom ist bereits seit vielen Jahren unterwegs.⁶¹

Mitte Oktober 2003 haben die italienischen Behörden ein Boot mit Flüchtlingen aus Afrika auf dem Weg nach Italien entdeckt. Sie waren bereits seit mehr als zwei Wochen unterwegs und hatten keine Lebensmittel, kein Wasser und keinen Treibstoff mehr, sodass viele Passagiere bereits tot waren. Zunächst hatte man die Toten einfach über Bord geworfen, doch nach einer Weile hatten die verbliebenen Passagiere nicht mehr die Kraft, die leblosen Körper über Bord zu hieven, und so glich laut Aussagen der Rettungskräfte der Anblick der am Leben Gebliebenen und der Verstorbenen, die sich das Boot teilten, „einer Szene aus Dantes Inferno“.⁶²

Man nahm an, die Flüchtlinge stammten aus Somalia und seien in Libyen an Bord gegangen, doch sie selbst wollten nicht preisgeben, woher sie kamen. Es ist auch nicht bekannt, ob es sich um politische Flüchtlinge, Wirtschafts- oder Umweltflüchtlinge handelte, doch gescheiterte Staaten wie Somalia bringen alle drei Arten von Flüchtlingen hervor. Es ist jedoch bekannt, dass Somalia ein in ökologischer Hinsicht praktisch aussichtsloser Fall ist, und dass die Überbevölkerung, die Überweidung und die Ausbreitung der Wüsten bereits dabei sind, die Pastoralwirtschaft des Landes zu zerstören.⁶³

Am 30. April 2006 entdeckte ein Mann, der vor der Küste von Barbados auf Fischfang war, ein etwa 6 m langes Boot, das führungslos im Meer trieb. An Bord des Schiffes befanden sich die leblosen Körper von 11 jungen Männern, die durch die Kombination aus Sonneneinstrahlung und Salzwassergischt „buchstäblich mumifiziert“ worden waren. Einer der Passagiere hatte kurz vor seinem Tod noch eine Nachricht hinterlassen, die er zwischen die Leichen zweier anderer Passagiere gesteckt hatte: „Ich möchte meiner Familie in Basada [im Senegal] etwas Geld schicken. Verzeiht mir und lebt wohl.“ Bei dem Autor dieser Nachricht handelte es sich offensichtlich um einen von 52 Passagieren, die den Senegal an Heiligabend an Bord eines Schiffes in Richtung Kanarische Inseln, die einen beliebten Ausgangspunkt für die Einwanderung nach Europa bilden, verlassen hatten. Offensichtlich war das Schiff dann etwa 3.000 km weit abgetrieben und schließlich in der Karibik gelandet. Doch dies ist kein Einzelfall. Am ersten Septemberwochenende des Jahres 2006 fingen spanische Polizeikräfte mehrere Schiffe aus Mauretania mit insgesamt fast 1.200 Flüchtlingen an Bord ab.⁶⁴

61 „Scientists Meeting in Tunis Called for Priority Activities to Curb Desertification“, *UN News Service*, 21. Juni 2006.

62 Alan Cowell, „Migrants Found off Italy Boat Piled With Dead“, *International Herald Tribune*, 21. Oktober 2003.

63 Ebenda.

64 Miranda Leitsinger, „African Migrants Die an Ocean Away“, *Washington Post*, 2. Juni 2006; Mar Roman, „A New Record For Africans Risking Boat Route to Europe“, *Washington Post*, 4. September 2006.

Für die mittelamerikanischen Länder wie Honduras, Guatemala, Nicaragua und El Salvador führt der Weg in die Vereinigten Staaten oftmals über Mexiko. Im Jahr 2006 haben die mexikanischen Behörden etwa 240.000 illegale Immigranten festgenommen und abgeschoben, was im Vergleich zu 2002 einen Anstieg um 74 % bedeutet.⁶⁵

In Tapachula an der Grenze zwischen Guatemala und Mexiko stehen immer wieder junge Männer auf der Suche nach einem Job an den Gleisen und warten auf einen langsam fahrenden Frachtzug, der die Stadt auf seinem Weg nach Norden passiert. Einige schaffen es in den Zug, andere nicht. Im „Jesús el Buen Pastor“-Asyl leben 25 Männer, die Gliedmaßen verloren haben, als sie beim Aufspringen auf den Zug den Halt verloren und unter den Zug geraten waren. Olga Sánchez Martínez, Direktorin des Heims, sagt, für diese jungen Männer sei das Heim das „Ende des amerikanischen Traumes“, und ein örtlicher Priester, Flor María Rigoni, nennt die Migranten, die versuchen, auf den Zug aufzuspringen, „die Kamikaze-Krieger der Armut.“⁶⁶

Der Anblick von Leichen, die an den Küsten von Italien, Spanien und der Türkei angeschwemmt werden, ist inzwischen alltäglich – das Ergebnis einer Verzweiflungstat. Und jeden Tag riskieren Dutzende Mexikaner ihr Leben in der Wüste von Arizona, weil sie einen Job in den USA wollen. 400 bis 600 Mexikaner verlassen täglich die ländlichen Gegenden und zurück bleiben Landstücke, die zu klein oder zu stark von der Erosion betroffen sind, als man seinen Lebensunterhalt damit verdienen könnte. Sie machen sich auf den Weg in die mexikanischen Städte oder versuchen, illegal die Grenze in die USA zu überqueren. Viele von denen, die versuchen, die Wüste von Arizona zu durchqueren, um in die USA zu kommen, sterben in der gnadenlosen Hitze und jedes Jahr werden Dutzende von Leichen entlang der Grenze von Arizona gefunden.⁶⁷

Nachdem der Großteil der 3 Mrd. Menschen, um die die Weltbevölkerung bis 2050 anwachsen soll, sich auf Länder konzentrieren wird, in denen schon jetzt die Grundwasserspiegel sinken, werden wohl Wasserflüchtlinge in Zukunft ganz alltäglich sein, besonders in ariden und semiariden Regionen, in denen die Bevölkerungszahl bereits so groß ist, dass die Wasserreserven nicht mehr ausreichen, alle zu versorgen, und die unter akuter Wasserarmut leiden. Schon jetzt werden Dörfer im Nordwesten Indiens aufgegeben, weil

65 Ginger Thompson, „Mexico Worries About Its Own Southern Border“, *New York Times*, 18. Juni 2006.

66 „Mexico’s Immigration Problem: The Kamikazes of Poverty“, *The Economist*, 31. Januar 2004.

67 Frank Bruni, „Off Sicily, Tide of Bodies Roils Immigrant Debate“, *New York Times*, 23. September 2002; Flora Botsford, „Spain Recovers Drowned Migrants“, *BBC News*, 25. April 2002; „Boat Sinks Off Coast of Turkey: One Survivor and 7 Bodies Found“, *Agence France-Presse*, 22. Dezember 2003; Mary Jordan und Kevin Sullivan, „Trade Brings Riches, But Not to Mexico’s Poor“, *Washington Post*, 22. März 2003; Robert McLeman und Barry Smit, „Climate Change, Migration and Security“, *Commentary No. 86* (Ottawa: Canadian Security Intelligence Service, 2. März 2004); Opferzahlen in der Wüste von Arizona aus: „Humane Approach to Border“, *Denver Post*, 24. April 2003.

die Grundwasserleiter leer gepumpt sind und die Menschen kein Wasser mehr finden, und auch im Norden und Westen Chinas sowie in Teilen Mexikos könnten die Menschen bald gezwungen sein, sich neue Lebensräume zu suchen, weil sie in den alten kein Wasser mehr finden.⁶⁸

Auch durch die Ausbreitung der Wüsten, durch die die wachsende Bevölkerung der jeweiligen Gebiete auf immer kleinere Flächen zurückgedrängt wird, sind Menschen gezwungen, ihre Wohnorte aufzugeben. Während durch die Ausbildung des „Staubbeckens“ in den USA nur einige Millionen Menschen zum Umsiedeln gezwungen waren, sind von der Ausbreitung der Wüsten in den Provinzen, auf die sich das chinesische „Staubbecken“ erstreckt, zig Millionen Menschen betroffen.⁶⁹

Im Iran bewegt sich die Anzahl der Dörfer, die wegen Wassermangels oder sich ausbreitender Wüsten aufgegeben werden müssen, bereits im Tausenderbereich. In der Nähe von Damawand, einer kleinen Stadt etwa eine Stunde Fahrt von Teheran entfernt, sind bereits 88 Dörfer aufgegeben worden. Und auch in Nigeria sind die Bauern und Viehzüchter gezwungen umzusiedeln, da sich die Wüste in Nigeria immer stärker ausbreitet, und so sehen sie sich auf einer zunehmend kleiner werdenden Fläche produktiven Landes zusammengedrängt. In der Regel enden solche Wüstenflüchtlinge in den Städten, die meisten von ihnen in illegalen Siedlungen, doch viele emigrieren auch ins Ausland.⁷⁰

Auch der steigende Meeresspiegel ist ein Grund, warum Menschen zu Flüchtlingen werden – potentiell sogar sehr viele. Die durch sinkende Grundwasserspiegel und sich ausbreitende Wüsten verursachten Flüchtlingsströme haben bereits eingesetzt, während die Ausprägung der durch steigende Meeresspiegel verursachten Ströme erst beginnt. Doch da die Zahl der Betroffenen gigantisch sein könnte, ist das ein weiterer guter Grund, endlich Maßnahmen zur Stabilisierung des Klimas und der Bevölkerungszahlen zu ergreifen.

ZUNEHMENDE BELASTUNGEN UND SCHEITERNDE STAATEN

Nachdem man sich gut ein halbes Jahrhundert lang mit der Schaffung neuer Staaten aus ehemaligen Kolonien und der Entstehung neuer Staaten nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion beschäftigt hatte, konzentriert sich die inter-

68 Angaben über verlassene Dörfer in Indien aus: Tushaar Shah et al., *The Global Groundwater Situation: Overview of Opportunities and Challenges* (Colombo, Sri Lanka: International Water Management Institute, 2000); U.N. Population Division, op. cit. Anmerkung 2, S. 42.

69 Wang Tao, *Cold and Arid Regions Environmental and Engineering Research Institute* (CAREERI), Chinesische Akademie der Wissenschaften, E-Mail an den Autor dieses Buches, 4. April 2004; Wang Tao, „The Process and Its Control of Sandy Desertification in Northern China“, CAREERI, Chinesische Akademie der Wissenschaften, Seminar zur Desertifikation in Lanzhou, China, Mai 2002.

70 Iranische Nachrichtenagentur, „Official Warns of Impending Desertification Catastrophe in Southeast Iran“, *BBC International Reports*, 29. September 2002; Government of Nigeria, op. cit. Anmerkung 47, S. 6.

nationale Gemeinschaft jetzt auf das Auseinanderfallen der Staaten. Das Problem der gescheiterten oder im Scheitern begriffenen Staaten bildet inzwischen einen integralen Bestandteil der internationalen Politik. In einer Studie des *Fund for Peace* und der *Carnegie Endowment for International Peace* heißt es dazu treffend: „Das Problem der gescheiterten Staaten hat eine bemerkenswerte Odyssee hinter sich – von der Peripherie der Weltpolitik direkt ins Zentrum.“⁷¹

Wie bereits in Kapitel 1 erwähnt haben die beiden Organisationen in gemeinsamer Arbeit einen Index zusammengestellt, in dem 60 Staaten nach „ihrer Anfälligkeit für gewalttätige interne Konflikte und gesellschaftlichen Verfall“ gelistet sind. Der Rang jedes Landes innerhalb der Liste, die jährlich in der Zeitschrift *Foreign Policy* veröffentlicht wird, wird durch Auswertung von 12 gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen und militärischen Indikatoren bestimmt, wodurch der Sudan in der Liste des vergangenen Jahres auf Platz 1 lag, gefolgt vom Irak, Somalia, Simbabwe und dem Tschad. Auch drei Erdöl exportierende Länder, der Sudan, der Irak und Nigeria, gehören zu den Top 20 der Liste, Indonesien und der Iran folgen weiter unten auf der Liste. Der bisher einzige Staat auf der Liste, der über Atomwaffen verfügt, ist Pakistan auf Rang 12.⁷²

Drei der zwölf Indikatoren, die bei der Erstellung der Liste herangezogen werden, sind ungleichmäßige Entwicklung, Verlust der Legitimierung der Regierung und demographischer Druck. Ungleichmäßige Entwicklung bedeutet in der Regel, dass ein kleiner Teil der Bevölkerung immer reicher wird, während der Großteil der Gesellschaft eine stetige Verschlechterung des Lebensstandards hinnehmen muss. Diese Ungerechtigkeit, die oft mit politischer Korruption einhergeht, verursacht Unruhen und kann sogar bis zum Bürgerkrieg führen.⁷³

Regierungen, die nicht in der Lage sind, auftauchende Probleme effektiv zu lösen und dafür zu sorgen, dass die Bevölkerung grundlegende Dienstleistungen in Anspruch nehmen kann, werden schnell als nutzlos angesehen. Dies führt dazu, dass Teile der Bevölkerung sich selbsternannten lokalen Machthabern, sogenannten „Warlords“, oder Stammesoberhäuptern bzw. religiösen Führern zuwenden. Aus diesem Grund ist ein Verlust der Legitimierung einer Regierung ein frühes Zeichen für den Niedergang eines Staates.

Der dritte wichtige Indikator ist demographischer Druck. In vielen der Länder, in denen die Bevölkerung bereits seit mehreren Jahrzehnten stark zunimmt, sind die Regierungen vom demographischen Druck bereits ermüdet und deshalb unfähig, mit den Problemen des sinkenden Pro-Kopf-Anteils an Anbaufläche und den sinkenden Wasserreserven umzugehen oder schnell genug neue Schulen für die immer größer werdende Zahl an Kindern zu bauen.⁷⁴

71 Fund for Peace und Carnegie Endowment for International Peace, „The Failed States Index“, *Foreign Policy*, Juli/August 2005, S. 56ff.

72 Fund for Peace und Carnegie Endowment for International Peace, „The Failed States Index“, *Foreign Policy*, Juli/August 2007, S. 54ff.

73 Fund for Peace und Carnegie Endowment, op. cit. Anmerkung 70.

74 Fund for Peace und Carnegie Endowment, op. cit. Anmerkung 71.

Der Sudan, der 2007 an der Spitze der Liste stand, ist ein klassisches Beispiel für ein Land, das in der demographischen Falle sitzt – es ist wirtschaftlich und gesellschaftlich weit genug entwickelt, um eine Senkung der Sterberaten erreicht zu haben, jedoch nicht weit genug, um auch eine Senkung der Fruchtbarkeitsrate zu erreichen. So haben sudanesishe Frauen im Durchschnitt fünf Kinder, obwohl zum Ausgleich der Zahl der Verstorbenen durch Neugeburten ein Durchschnitt von zwei Kindern ausreichend wäre. Infolgedessen wächst die Bevölkerung von derzeit 39 Mio. täglich um 2.400 Menschen an, sodass der Sudan, ebenso wie zahlreiche andere Länder, Gefahr läuft, unter dem demographischen Druck zusammenzubrechen.⁷⁵

Jedes der ersten 20 Länder auf der Liste – mit Ausnahme von Simbabwe und Nordkorea – sitzt in dieser demographischen Falle fest und wird vermutlich nicht in der Lage sein, sich selbstständig daraus zu befreien. Wenn die politische Situation in diesen Ländern sich nicht noch weiter verschlechtern soll, werden sie Hilfe von außen benötigen.⁷⁶

Auch das Ausbleiben ausländischer Investitionen und die damit verbundene steigende Arbeitslosigkeit sind Symptome des Niedergangs. Eine frühere Studie von *Population Action International* zeigt, dass die Zahl der arbeitslosen jungen Männer – eine Zahl, die im Falle der Länder an der Spitze der in *Foreign Policy* veröffentlichten Liste sehr hoch ist – ein wichtiger Indikator für politische Instabilität ist.⁷⁷

Ein weiteres Charakteristikum für Staaten, die zu scheitern drohen, ist ein allgemeiner Verfall der Infrastruktur, beispielsweise der Straßen und Energienetze, sowie der Wasserversorgung und Abwassersysteme. Auch die Sorge um die natürlichen Systeme findet beim Kampf ums Überleben der Menschen kaum Beachtung. Wälder, Gras- und Kulturlächen verfallen und es entsteht ein wirtschaftlicher Abwärtstrend.

Der Zusammenbruch von Recht und Ordnung und ein damit in Zusammenhang stehender Verlust an persönlicher Sicherheit ist einer der auffälligsten Indikatoren für das Scheitern eines Staates. In Haiti beispielsweise haben bewaffnete Gangs die Kontrolle über die Straßen, und es ist völlig alltäglich, dass Menschen, die das Glück haben, zu den 30 % der Bevölkerung zu gehören, die in Lohn und Brot stehen, entführt werden, um Lösegeld zu erpressen. In Afghanistan wird das Land außerhalb von Kabul nicht von der Zentralregierung kontrolliert, sondern von regionalen Warlords. Und in Somalia, das als einheitliches Land inzwischen nur noch auf Karten existiert, herrschen die Stammesführer und jeder von ihnen beansprucht einen Teil dessen, was einst ein geschlossenes Land war.⁷⁸

75 Ebenda; U.N. Population Division, op. cit. Anmerkung 2.

76 U.N. Population Division, op. cit. Anmerkung 2.

77 Richard Cincotta, Robert Engelman und Daniele Anastasion, *The Security Demographic: Population and Civil Conflict After the Cold War* (Washington, DC: Population Action International, 2003).

78 Ginger Thompson, „A New Scourge Afflicts Haiti: Kidnappings“, *New York Times*, 6. Juli 2005; Madeleine K. Albright und Robin Cook, „The World Needs to Step It Up

In einigen dieser Länder herrscht seit vielen Jahren Bürgerkrieg. In der Demokratischen Republik Kongo, die einen großen Teil des Kongobeckens im Herzen Afrikas einnimmt, gab es zwischen 1998 und 2003 gewalttätige Konflikte, und seither wurde das Land mehrfach von erneuten Ausbrüchen von Gewalt heimgesucht. Dieser andauernde Konflikt forderte bisher 4 Mio. Todesopfer und machte mehrere Millionen mehr heimatlos. Nach Angaben des *International Rescue Committee* sind die meisten Todesfälle in diesem Konflikt nicht durch Gewalt verursacht worden, sondern unter anderem durch Verhuntern, Atemwegserkrankungen, Diarrhöe und andere Krankheiten.⁷⁹

Die internationale Gemeinschaft ist deshalb so besorgt um gescheiterte Staaten, weil sie häufig zum Nährboden für Terrorismus, Drogen- und Waffenhandel und zur Quelle von Flüchtlingsströmen werden. So wurden in Afghanistan nicht nur Terroristen ausgebildet, es wurde während der Besetzung der Alliierten auch schnell zum weltweit führenden Heroinproduzenten. Inzwischen ist der Irak, der in der Liste der gescheiterten oder im Scheitern begriffenen Staaten auf Rang 2 liegt, die Nr. 1, wenn es um die Ausbildung von Terroristen geht. Und die Flüchtlinge aus Ruanda, darunter Tausende bewaffneter Soldaten, haben mit zur Destabilisierung des Kongo beigetragen. In der Wochenzeitung *The Economist* hieß es dazu im Dezember 2004: „Ebenso wie ein stark verhaltensgestörter Mensch ist ein gescheiterter Staat nicht nur eine Gefahr für sich selbst, sondern auch für andere um ihn herum.“⁸⁰

In vielen Ländern versuchen die UNO oder andere internationale Friedensmissionen, den Frieden zu sichern, leider meist erfolglos. Zu den Ländern, in denen UN-Friedenstruppen stationiert sind, gehören die Demokratische Republik Kongo, Liberia und Sierra Leone. Andere Arten multinationaler Friedensmissionen gibt es unter anderem in Afghanistan, Haiti und im Sudan. Leider bilden diese Friedenstruppen nur zu häufig lediglich einen Tropfen auf den heißen Stein, sie reichen nicht einmal annähernd aus, um eine Stabilisierung zu erreichen.⁸¹

in Afghanistan“, *International Herald Tribune*, 5. Oktober 2004; Desmond Butler, „5-Year Hunt Fails to Net Qaeda Suspect in Africa“, *New York Times*, 14. Juni 2003.

79 Abraham McLaughlin, „Can Africa Solve African Problems?“, *Christian Science Monitor*, 4. Januar 2005; Marc Lacey, „Beyond the Bullets and Blades“, *New York Times*, 20. März 2005; „World Refugee Day: Testimony of Anne C. Richard, International Rescue Committee“, Aussage vor dem Subcommittee on Africa and Global Health des US House of Representatives Committee on Foreign Affairs, Washington, DC, 20. Juni 2007.

80 „Afghanistan: The Ignored War“, in: Christy Harvey, Judd Legum und Jonathan Baskin, *The Progress Report* (Washington, DC: American Progress Action Fund, 2005); Fund for Peace und Carnegie Endowment, op. cit. Anmerkung 71; McLaughlin, op. cit. Anmerkung 78; „A Failing State: The Himalayan Kingdom Is a Gathering Menace“, *The Economist*, 4. Dezember 2004.

81 United Nations, „United Nations Peacekeeping Operations“, Datenblatt mit Hintergrundinformationen unter www.un.org/Depts/dpko/dpko/bnote.htm, 31. Juli 2007; „US Official Calls for NATO Flexibility in Afghanistan“, *Agence France-Presse*, 6. September 2007; Marc Lacey, „Congo Tribal Killings Create a New Wave of Refugees“, *New York Times*, 6. März 2005.

Länder wie Afghanistan oder Haiti können heute nur deshalb überleben, weil sie am Tropf der internationalen Gemeinschaft hängen. Die geleistete Wirtschaftshilfe – und dazu gehören, wie ich erwähnen möchte, auch Lebensmittellieferungen – trägt dazu bei, dass sie überhaupt erhalten werden können. Doch bisher reicht die Hilfe nicht aus, um die sich gegenseitig verstärkenden Trends des Verderbens aufzuhalten und sie durch staatliche Stabilität und nachhaltigen wirtschaftlichen Fortschritt zu ersetzen.⁸²

In einer Zeit zunehmender Globalisierung und wirtschaftlicher Integration hängt die Funktionsfähigkeit des globalen Systems und damit das Wohlergehen jedes einzelnen Staates von der Existenz eines funktionierenden Netzwerks miteinander kooperierender, gesunder Nationalstaaten ab. Wenn eine Regierung keine echte Regierungsgewalt mehr über ihr Land hat, ist sie nicht mehr in der Lage, Steuern einzutreiben, geschweige denn ihre Auslandsschulden zu bezahlen, sodass wenn die Zahl der gescheiterten Staaten immer größer wird, auch die Summe der Schulden, die nicht mehr abbezahlt werden, wächst. Wenn es darum geht, den internationalen Terrorismus einzudämmen, ist die Welt auf funktionierende Nationalstaaten angewiesen, die ihre Bemühungen auf diesem Gebiet koordinieren. Sobald aber ein Staat nicht mehr funktionsfähig ist und scheitert, werden diese Bemühungen insgesamt geschwächt.

Auch zum Schutz gefährdeter Arten braucht es fast immer eine enge internationale Zusammenarbeit. In Ländern wie beispielsweise der Demokratischen Republik Kongo, wo die Regierungsgewalt bereits zusammengebrochen ist und überall im Land Hunger und allgemeines Chaos herrschen, sind die Populationen der Tiefland- und Berg-Gorillas jäh zusammengeschrumpft. Und das ist kein Einzelfall, diese Entwicklung ist in ganz Afrika, wo so viele der noch verbliebenen Großsäugetierarten leben, immer und immer wieder zu beobachten.⁸³

Ein weiteres gutes Beispiel dafür, dass es funktionierende Nationalstaaten braucht, die miteinander zusammenarbeiten, um Probleme zu lösen, ist das internationale Netzwerk zur Kontrolle von Infektionskrankheiten wie Vogelgrippe, SARS und Polio oder von Krankheiten, die vorrangig Tiere befallen, wie BSE und Maul-und-Klauen-Seuche. Im Jahr 1988 leitete die internationale Gemeinschaft eine Reihe von Maßnahmen ein, mit deren Hilfe Polio weltweit ausgerottet werden sollte, wobei man sich an dem äußerst erfolgreichen Programm zur Ausrottung von Pocken orientierte. Ziel des Polio-Programms war es, diese furchtbare Krankheit, durch die jeden Tag durchschnittlich 1.000 Kinder weltweit gelähmt wurden, ein für alle mal auszumerzen. Bis zum Jahr 2003 war es gelungen, die Krankheit bis auf wenige Ausnahmen, darunter Afghanistan, Indien, Nigeria und Pakistan, weltweit auszurotten.⁸⁴

82 U.N. World Food Programme (WFP), „New Operation Provides WFP Food Aid to 550,000 Haitians“, Pressemitteilung (Rom: 5. Mai 2005); WFP, „India Helps WFP Feed Afghan Schoolchildren“, Pressemitteilung (Rom: 17. Mai 2005).

83 Stephanie McCrummen, „In an Eastern Congo Oasis, Blood amid the Greenery“, *Washington Post*, 22. Juli 2007.

84 Roland Ogbonnaya, „Polio Pandemic ... Is Nigeria Winning the Fight?“ *This Day* (Lagos), 22. Juli 2007.

Doch im Jahr 2003 begannen einige religiöse Führer im Norden Nigerias, sich gegen das Impfprogramm zu stellen, weil die Impfungen angeblich Teil einer Verschwörung zur Verbreitung von AIDS seien und zu Unfruchtbarkeit führten. Infolgedessen stieg die Zahl der Polio-Erkrankungen in Nigeria wieder rapide an und verdreifachte sich innerhalb der folgenden drei Jahre. Auch in anderen Ländern, in denen die Krankheit bereits ausgerottet war, darunter Indonesien, der Tschad und Somalia, trat die Krankheit wieder auf und es wird vermutet, dass nigerianische Muslime die Krankheit auf ihrer jährlichen Pilgerfahrt nach Mekka weitergetragen haben. Als Reaktion darauf haben die saudischen Behörden eine Verordnung erlassen, laut der jeder junge Mensch aus einem Land, in dem Polio-Fälle gemeldet wurden, vor seiner Einreise gegen Polio geimpft sein muss.⁸⁵

Ende 2007 war die Krankheit in Afghanistan, Nigeria, Indien und Pakistan immer noch endemisch und in insgesamt zehn Ländern wurden immer noch Fälle von Polio gemeldet. Auch wenn etwa 190 Länder bereits „polio-frei“ sind, könnte das Ziel einer Welt ganz ohne Polio angesichts der Tatsache, dass die Krankheit in gescheiterten oder im Scheitern begriffener Staaten immer wieder auftaucht, in weite Ferne rücken. Und wenn es der internationalen Gemeinschaft nicht gelingt, das Problem der scheiternden Staaten effektiv anzugehen, könnten sich auch die Aussichten für die Lösung anderer Probleme stark verschlechtern.⁸⁶

85 David Brown, „A Blow to Anti-Polio Campaign“, *Washington Post*, 10. Mai 2005; Donald G. McNeil, Jr., „Muslims’ New Tack on Polio: A Vaccine en Route to Mecca“, *New York Times*, 20. August 2005; Angaben über die Verdreifachung der Polio-Fälle in Nigeria aus: „Wild Poliovirus 2000–2007“, in: WHO Global Polio Eradication Initiative, „Wild Poliovirus Weekly Update“, unter www.polioeradication.org, aktualisiert am 2. Oktober 2007.

86 „Wild Poliovirus 2000–2007“, op. cit. Anmerkung 84; Schätzung über Anzahl der bereits polio-freien Staaten aus: Celia W. Dugger, „Nigeria and India Cited in Rise of Polio Cases“, *New York Times*, 13. Oktober 2006.